

Nina Hansemann

FEGEN NACHT

Roman

SIEBENVERLAG

Feennacht

Nina Hansemann

SIEBENVERLAG

Die Autorin

Nina Hansemann wurde 1983 in Alfeld an der Leine geboren. Ihre Ausbildung zur Assistentin für Hotelmanagement schloss sie erfolgreich ab. Anschließend verbrachte sie einige Zeit in Schottland und arbeitete in Edinburgh. Nebenbei veröffentlichte sie Beiträge in verschiedenen Printmedien. Seit 2010 lebt sie in Puchheim.

Feennacht

Nina Hansemann

Copyright © 2012 Sieben Verlag, 64372 Ober-Ramstadt

Umschlaggestaltung: Andrea Gunschera


Korrekturat: Susanne Strecker, www.schreibstilratgeber.com

ISBN: 978-3-864430-57-2

www.sieben-verlag.de

Prolog

Schottland, Gebiet der Bruderschaft östlich der Cairngorm Mountains

oldene Blitze zuckten am Himmel und erhellten die Nacht. Donner grölte über den Wald. Zwischen den Einschlägen zischten dreißig Pistolenschüsse durch die Luft, die in der Ferne verhallten.

Sie war alt. Tagus spürte ihre Macht, als er auf die Lichtung lief. Silberne Strähnen durchzogen ihr blondes Haar. Die goldenen Augen glänzten in dem porzellanweißen Gesicht. Das weiße Kleid aus dünnem Stoff bedeckte ihre apfelförmigen Brüste nur spärlich. Feiner, goldener Staub umgab die zierliche Gestalt.

Zwei seiner Hüter stellten sich ihr entgegen. Doch Leila und Steven konnten nichts gegen sie ausrichten, das sagte ihm seine Erfahrung. Und das zeigte ihm Stevens blutbeschmiertes Gesicht. Der Hüter hatte alle Kugeln seiner zwei P 99 abgefeuert. Er besaß nur noch einen Dolch und seine Fäuste. Sie würden genauso wenig ausrichten wie Kugeln und Schwerter.

Tagus hatte sie beinahe erreicht, als überraschend Wind aufkam und ihm entgegenblies. Ein Wind, der nicht natürlichen Ursprungs war. Er verlangsamte ihn, hielt ihn davon ab, Steven und Leila zu helfen.

„Kommt zurück!“ Einen Kampf gegen ein jahrhundertaltes Wesen konnte Leila mit ihren achtzehn Jahren nicht bestehen. Er wusste um ihre Stärken und Schwächen – er wusste, dass sie diesen Kampf verlieren würde, wenn er nicht rechtzeitig bei ihr wäre.

Leila richtete ihr Schwert gegen die Fee. Sein Schützling besaß ein Talent für die Waffe aus vergangenen Tagen und ging damit besser um als jeder seiner Männer – den meisten fehlte die Leidenschaft für die alten Waffen. Leila hingegen teilte seine Passion, weil die alte Welt sie verband. Er hatte ihr eingebläut, sie kämpfe für diese Welt. Wenn sie aufgab, gab sie auch diese Welt auf. Jetzt wünschte er sich, seine flehenden Worte, umzukehren, erreichten sie.

Der Wind zerrte an Stevens Haaren und Kleidung. Die zwei Waffen glitten aus seinen Händen und fielen zu Boden. Die Böe packte ihn und schleuderte seinen Körper durch die Luft. Rote Tropfen spritzten auf die Erde. Einige landeten in Tagus' Gesicht. Stevens Körper kam wenige Meter vor ihm auf. Er bewegte sich nicht mehr.

Tagus kämpfte weiterhin gegen den Sturm. Er musste zu Leila.

Geschmeidig führte sie die Klinge durch die Luft. Ihre Bewegungen waren kontrolliert. Sie war wachsam und ging kein Risiko ein, so wie er es sie und viele Hüter gelehrt hatte.

Die Fee näherte sich, wehrte Leilas Hiebe ab und zog sich zurück, um erneut anzugreifen. Sie spielte mit ihr. Tagus hatte es etliche Male gesehen. Selbst Vampire verloren irgendwann den Gefallen daran und töteten ihre Opfer schnell, doch Feen reizte mehr das Spiel als der Tod. Vanora lenkte Leila, sie war längst zu ihrer Spielfigur geworden, ohne es zu ahnen.

Eine dünne Klinge schnitt durch Leilas schwarze Uniform. Blut tropfte von ihrem

Ellenbogen. Es war nicht ihr starker Arm, sie konnte das Schwert weiterhin führen und sich verteidigen. Leila ging auf die Fee zu, setzte einen Schritt vor den anderen. Sie versuchte, die Fee zu dem Tor zu drängen, das verschlossen war. Es öffnete sich erst wieder zur Tagundnachtgleiche.

Die Fee bewegte ihre Hand, befahl dem Wind. Ein Windstoß riss Leila das Schwert aus der Hand und katapultierte es durch die Nacht. Ihr Blick verfolgte die Waffe. Sie würde sechs große Schritte brauchen, um es zu erreichen. Sie zog einen Dolch aus dem Gürtel, schleuderte ihn der Fee entgegen und rannte. Noch fünf Schritte. Vier.

Vanora fing die Attacke ab. Sie betrachtete den Dolch, legte ihre Hand fest um den Griff. Noch drei. Noch zwei. Die Fee fixierte Leila und schickte den Dolch auf die Reise.

„Leila!“, schrie Tagus, bevor sich die Klinge in ihren Rücken bohrte.

Sie glitt zu Boden wie eine Feder – sanft und behutsam. Ihr Körper blieb regungslos auf dem feuchten Gras liegen.

Abrupt blieb Tagus stehen, ebenso wie sein Herz für einen Wimpernschlag. Er starrte auf das kupferfarbene Haar, das sich auf dem Gras wie ein Fächer ausgebreitet hatte. Doch dann bewegte sich ihr Arm unter der langen Mähne. Sie stützte sich mit den Händen ab. Ihr Oberkörper erhob sich, um sofort wieder zu Boden zu sacken.

„So jung und dumm“, spottete Vanora. „Hat dir die Bruderschaft nicht beigebracht, dich nicht mit einer Fee anzulegen?“

Leila streckte die Hand aus. Weißes Licht bildete sich in ihr. Aus weit geöffneten Augen betrachtete sie den hellen Schein, bewegte ihre Hand hin und her, um jede Stelle zu begutachten. Erst war es ein schwaches Leuchten, dann ein intensives Strahlen.

Es tut mir so leid, dachte Tagus, bevor sein Blick zu Vanora glitt.

Während die Fee auf Leilas Hand starrte, zog er sein Schwert. Mit aller Kraft warf er sein jahrelang gehütetes Schmuckstück, das niemals eine andere Hand berührt hatte, über die Lichtung. In der Luft drehte es sich um die eigene Achse.

„Die Lektion habe ich verpasst.“ Leilas Stimme war so leise, dass Tagus sie kaum hörte.

Das Schwert flog auf das Herz der Fee zu. Ein grelles Licht erhellte den Wald, als wäre der Tag bereits angebrochen. Es schloss Leila und die Fee ein. Dann verschwand es so schnell, wie es aufgeblitzt war. Die Dunkelheit kehrte zurück. Das Schwert blieb in einem Baumstamm stecken. Vanora war verschwunden.

Tagus rannte zu Leila, hob ihren Oberkörper vom Boden und streichelte ihr über die Wange. Ihre Augen waren geschlossen, aber er spürte die warme Luft, die ihren Mund verließ. Er atmete auf.

Sie öffnete die Augen. „Steven“, krächzte sie.

Tagus blickte zu dem leblosen Körper, dann in ihr Gesicht. Die Farbe war fast vollständig aus ihren eisblauen Augen gewichen. Auch um sie stand es nicht gut, ihr Atem verließ nur schwer ihren Mund. Der Dolch steckte noch in ihrem Rücken. Wenn er ihn herauszog, würde das Blut herausströmen. Er legte seine Hand um die Stichwaffe. Der gepolsterte Pullover hätte sie schützen sollen, aber die Klinge hatte sich durch

Stoff und Polster gebohrt wie durch warme Butter. Dieser Wucht hatte ihre Schutzkleidung nicht standhalten können. Seine Hand war feucht, er nahm sie von ihrem Rücken. Ihr Blut klebte daran und bedeckte seine Handfläche. Er schaute in ihr Gesicht.

„Es ist nicht deine Schuld.“ Sorge schwang in seiner Stimme mit. Aus ihren glasigen Augen rann Wasser. Ihre Haut war blass und kalt. „Du hast dich tapfer geschlagen.“

Wenn jemand Schuld hatte, dann er. Er hätte es ihr sagen müssen. Er hätte sie warnen müssen. Aber er fürchtete, dass sie dann diese Welt verlassen hätte, um ihre Eltern zu suchen. Doch er konnte sie nicht gehen lassen – nicht dorthin.

„Ich habe versagt“, wehte über ihre Lippen, bevor ihre Lider zufielen und ihr Körper in seinen Armen zusammensackte.

Leila umfasste ihre Oberarme und rubbelte über den schwarzen Pullover. Auf ihrem Kopf setzten sich Tropfen ab und sickerten durch die Wollmütze – sie durchnässten ihr Haar binnen Minuten. Novemberregen. Schon die vierte Nacht hintereinander, in der sie vorzeitig die Jagd beenden musste.

Leise Stimmen drangen durch die Nacht. „Wir müssen die nassen Klamotten ausziehen und uns gegenseitig wärmen, damit wir nicht frieren.“ Der prasselnde Regen verzerrte die Stimmen, die sie vom Hochsitz vernahm. Es war die Stimme einer Frau, heiser vor Erregung.

Leila schmunzelte und huschte vorbei.

„Einer Krankenschwester werde ich nicht widersprechen.“

Abrupt blieb sie stehen. Eine tiefe, dunkle Stimme, die in der Finsternis lag. Es war kein Mensch, mit der sich die Frau vergnügen wollte, es war eine Kreatur der Nacht, die zu beschäftigt war, um Leila zu bemerken. Sie lehnte sich an die Sprossen, zog ihr Schwert und klopfte mit der Spitze gegen das Holz.

„Lass auf der Stelle die Frau gehen und such dir einen ebenbürtigen Gegner. Ich bin derzeit frei.“

„Geh“, hörte sie ihn sagen. „Geh!“

Im nächsten Moment stieg eine junge Frau die Sprossen herunter. In der Hand hielt sie einen Pullover und eine Jacke. Als sie an Leila vorbeiging, warf sie ihr einen Blick zu, der sie töten sollte, wenn Blicke diese Fähigkeit besäßen. Ihre Haut war rein und zart, sie konnte nicht viel älter als sie selbst sein.

„Lauf nach Hause“, riet Leila und erntete einen finsternen Blick.

„Lauf!“, befahl die Kreatur der Frau.

Bernsteinfarbene Augen funkelten vom Jägerstuhl herab. Symmetrisch, wie sein gesamtes Erscheinungsbild. Schwarze Haare fielen auf seine Schultern, umspielten sein markantes Gesicht und seinen entblößten Oberkörper. Dunkelheit umgab ihn, Leila spürte sie. Doch er war weder Vampir noch Werwolf und für alle anderen Geschöpfe strahlte er zu viel Finsternis aus.

„Ich wusste nicht, dass neuerdings Frauen der Bruderschaft angehören“, bemerkte er, als er ihr plötzlich gegenüberstand. Er lehnte sich gegen die Holzleiter.

„Glaub nicht, dass du dadurch im Vorteil bist.“

„Ich bin nicht darauf aus, jemandem zu schaden. Auch dir nicht, Hüterin.“

„Wie rücksichtsvoll, aber ich kann das von mir nicht behaupten.“ Sie tippte die Schwertspitze gegen seinen Oberkörper. „Ich werde dich daran hindern, jemals wieder eine Frau ...“ Auszusaugen, aufzufressen? „Einer Frau zu schaden.“

Er grinste. „Ich hätte ihr alles andere als geschadet. Für den wilden, hemmungslosen Sex hätte sie sich anschließend sogar bedankt.“

Leila verdrehte die Augen. Da war sie auf ein besonders arrogantes Exemplar gestoßen. „Wusste sie, was für eine Kreatur du bist?“

Er zog eine Augenbraue nach oben. „Was spielt das für eine Rolle?“

„Keine Ahnung.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Ist mir auch vollkommen egal. Jedenfalls wirst du mit niemandem mehr spielen.“

„Wenn sie es wollte, dass ich mit ihr spiele?“ Ihre Schwertschärpe stieß in sein Fleisch, als er sich zu ihr beugte. Blut rann die silberne Klinge herunter und vermischte sich mit Regentropfen. „Willst du, dass ich mit dir spiele?“

„Schluss jetzt!“ Leila drückte die Spitze tiefer in sein Fleisch. Ein Stich durch sein Herz und sie müsste sich sein Gequatsche nicht mehr anhören.

Wollte er es ihr wirklich so leicht machen? Sollte ihr recht sein, umso eher entflohe sie dem Regen, der unaufhörlich auf sie herabfiel.

Sie holte aus – und stach in die Luft. Auf einmal stand er neben ihr.

„Ich will nicht mit dir kämpfen. Es wäre schade um dich.“

Dachte er, sie war eine Anfängerin, nur weil ihr Gesicht weitaus jünger wirkte als von der Frau, die er mit hergebracht hatte?

„Auch das kann ich nicht von mir behaupten, denn ich will kämpfen.“ Sie wirbelte herum und traf erneut die Luft.

Drei Bäume entfernt lehnte er sich gegen einen Stamm. Seine Augen leuchteten in der Dunkelheit, ebenso wie seine weißen Zähne, die hinter den Lippen hervorschimerten. Er verschränkte die Arme vor der Brust. „Weißt du eigentlich, gegen was du kämpfst?“

Ihr war egal, was er war. Sie wollte ihn tot sehen. „Etwas Magisches, mehr muss ich nicht wissen.“

„Woher willst du dann wissen, wie du mich töten kannst?“

Leila stürmte auf ihn zu. Sie dachte an Feuer, konzentrierte sich darauf. Seit sie im vergangenen Jahr von ihren magischen Fähigkeiten erfahren hatte, trainierte sie diese – mit mehr oder weniger Erfolg. Das einzige Element, das sie einigermaßen beherrschte, war das Feuer. Flammen umgaben ihr Schwert. Sie legte ein gekünsteltes Lächeln auf die Lippen. „Ich experimentiere.“

Kurz bevor sie das Schwert in seinem Fleisch versenken konnte, drehte er sich zur Seite. Er griff nach ihrem Arm und drückte ihn gegen ihren Körper, das Schwert ragte in den Himmel. Der Regen löschte die Flammen.

Sein Körper berührte ihren, sein Gesicht war nur eine Handlänge von ihrem entfernt. Er musterte sie.

„Eine Hexe, die für die Bruderschaft arbeitet. Interessant.“

„Diese Hexe“, murmelte Leila. War es das, was sie war? Sie dachte bis heute darüber nach, allerdings war sie nie zu einem Ergebnis gekommen. Obwohl sie die Fähigkeiten eines jeden einzelnen Volkes kannte, konnte sie ihre laienhaften Künste keinem zuordnen. Leila sprach lauter. „... arbeitet für niemanden.“

„Du trägst die Kleidung der Bruderschaft und versuchst, mich umzubringen. Warum, wenn nicht für die Bruderschaft?“

„Weil ich die Welt vor Kreaturen wie dir beschütze.“

„Und wer schützt sie vor dir?“ Er schüttelte den Kopf. „Du gehörst ebenso wenig in diese Welt wie ich und dennoch versuchst du, in ihr zu überleben – mehr will ich auch nicht. Deshalb schlage ich vor, lasse ich dich los und wir gehen in unterschiedliche Richtungen.“

Sie holte mit der freien Hand aus, doch bevor die Klinge seine Taille erreichte, stieß er Leila zu Boden. Sie rutschte über die aufgeweichte Erde ein paar Bäume weiter. Der

Matsch spritzte ihr ins Gesicht. Ihr Gegner bewegte sich außergewöhnlich schnell. Als sie sich den Schlamm aus dem Gesicht wischte, stand er zu ihren Füßen.

Blitzschnell drehte sie sich auf die Knie und drückte ihm die Klinge entgegen. Eine Daumenbreite vor seinem Fleisch stoppte sie. Seine Hand hatte sich um den Schwertknäuf gelegt und hielt sie auf. Er drehte ihren Arm um, bis sie die Klinge fallen ließ. Dann stieß er Leila zurück in den Matsch. Seine nassen Haare hingen wild vor seinem Gesicht, seine leuchtenden Augen stachen hervor. Die dünne Wasserschicht, die über seinen Oberkörper lief, glänzte auf seiner Haut.

Leila zog zwei Dolche aus dem Gürtel und schleuderte sie ihm entgegen. Kurz vor seinem Herzen stoppten sie in der Luft.

Sie öffnete den Mund und merkte, wie ihre Augen größer wurden.

Die Silberdolche fielen zu Boden.

„Ich bin eine über sechshundert Jahre alte Fee, du kannst mich nicht besiegen. Also hör auf, es zu versuchen.“

Eine Fee – was auch sonst. Vorausgesetzt, er sprach die Wahrheit, denn für gewöhnlich strahlten Feen goldenen Glanz und keine Finsternis aus. Die Perfektion und Arroganz dieses Wesens ließ jedoch auf eine schließen.

Er war fertig mit ihr und trat beiseite. Sie hingegen war noch lange nicht fertig mit ihm. „Ich habe schon weitaus ältere verbannt.“

Abrupt drehte er sich zu ihr um. Seine Augen verzogen sich zu Schlitzeln. „Vanora.“

„Ich werde auch mit dir fertig.“ So schnell gab sie nicht auf. Leila blickte auf seine Handgelenke und konzentrierte sich auf die einzige Waffe, die sie noch besaß: das Feuer.

Schlagartig bildeten sich Feuerkreise um seine Handgelenke und zogen sie wie ein Magnet zusammen. Sein Blick glitt von den flammenden Fesseln auf Leila.

Ihr Lächeln verschwand, als er den Zauber auspustete.

Er hob das Schwert auf und richtete es auf sie. „Ich könnte dich auf der Stelle töten, allerdings habe ich kein Interesse daran. Doch solltest du noch einen Versuch starten, Hexe, dann überlege ich es mir anders.“

„Warum bist du so sicher, dass ich eine Hexe bin?“

Er reichte ihr die Hand. „Wir sollten uns unterhalten.“

„Warum sollte ich mich mit einer Fee unterhalten wollen?“

„Weil du Fragen hast, die ich dir beantworten kann.“

Ja, sie hatte Fragen. Über sich, ihre Abstammung und die andere Welt. Aber er war eine Fee, die sie nicht töten konnte. Die kein Interesse an ihrem Tod hatte. Eine Fee mit Antworten – was hatte sie zu verlieren, wenn sie ihm kurz ihre Aufmerksamkeit schenkte?

Als sie die Hand in seine legte, zog er sie auf die Füße.

„Ich bin Luthias.“

Sein Blick wanderte von ihren schlammbedeckten Schuhen über die schlammbedeckte Hose, ihren schlammbedeckten Pullover bis zu der schlammbedeckten Mütze und den schlammbedeckten Haaren, die darunter hervorlugten. „Ich begleite dich nach Hause.“

Sie hasste Feen.

1. Kapitel

Royal Deeside, vier Jahre später

Leila sprang über Stämme und Baumstümpfe. Die Stiefel berührten den Boden nur kurz, bevor sie ihn wieder verließen und an einer anderen Stelle auftraten. Erde und Staub ließen das schwarze Leder grau erscheinen. Äste knackten. Stahlkappen schützten ihre Füße vor Verletzungen.

Die schwarze Lederhose und der gleichfarbige Pullover ließen Leila in der dunklen Nacht kurz nach Neumond unsichtbar erscheinen. Ein entscheidender Vorteil auf der Jagd. Ihre Haare versteckte sie unter einer Wollmütze, die sie tief in das Gesicht gezogen hatte.

Der kühle Nachtwind kribbelte auf ihrer Haut. Sie behielt die zottelige Gestalt im Auge. Seit sich das Tor vor fünf Tagen für eine Nacht geöffnet hatte, wimmelte es in den Wäldern von Kreaturen, die nicht in diese Welt gehörten. Kreaturen wie sie. Auch sie gehörte nicht in diese Welt, nur war diese die Einzige, die sie kannte. Sie würde diese Welt beschützen – mit ihrem Leben, wenn es die Situation erforderte.

Die Distanz zu dem Flüchtenden wurde kürzer. Leila trainierte täglich ihre Kondition. Bevor die Nacht anbrach, lief sie auf den Trampelpfad an Wiesen und Feldern ihre Runde an fünf Dörfern vorbei. Trotz ihrer geringen Größe von einmeterdreiundsechzig konnte sie mit der zwei Meter großen Kreatur mithalten.

Überraschend hielt das Wesen inne. Es drehte sich um. Leila erkannte nur die Umrisse der haarigen Kreatur. Die spitzen Ohren und das Knurren, das seinen Mund verließ, wiesen auf einen kleinen Werwolf hin. Er wollte ihr Angst einjagen, doch Leila machte diesen Job seit acht Jahren und wusste, wann eine Kreatur bluffte. Mit ihm würde sie leicht fertig werden. Sie hatte bereits Hunderte von ausgewachsenen Exemplaren getötet. Er war keine Herausforderung.

Sie zog zwei Kurzschwerter aus dem Waffengürtel, ging in die Knie, hielt die Schwerter vor ihren Körper und wartete einen Augenblick, um zu sehen, ob er den ersten Schritt wagte.

Dachte ich mir, ging es ihr durch den Kopf. Sie ließ die Schwerter dreimal kreisen, während sie auf den Werwolf zuging. Auch sie konnte eine Show abziehen.

Noch bevor der Werwolf ausholte, hinterließen die Klingen zwei Spuren. Zäh Flüssigkeit quoll aus den langen Schnitten und verklebte das braune Fell. Die Kreatur heulte auf. Leila nutzte seine Unaufmerksamkeit, um ihm die Silberklingen in die Brust zu rammen.

Der zwei Meter große Zottel sackte zu Boden. Das Fell verkroch sich in seiner Haut, die langen Ohren und die Schnauze bildeten sich zurück. Seine Gestalt schrumpfte. Übrig blieb ein Körper von ihrer Statur. Nicht einmal in seinem Gesicht blieben vereinzelte Härchen, die auf die Kreatur hinwiesen, die er eben noch gewesen war. Ein Junge, nicht älter als sie, als sie mit dem Töten begonnen hatte.

In solchen Momenten hasste sie ihren Job, obwohl sie wusste, dass sie einem anderen Menschen damit das Leben rettete. Werwölfe ernährten sich von Fleisch und es lag nicht in ihrer Natur, in eine Metzgerei zu gehen und ein halbes Kalb zu bestellen.

Leila schüttelte den Kopf. Warum musste er das Tor durchschreiten? Er wusste, dass auf dieser Seite der Tod auf ihn lauerte. Ebenso wie der Tod sie erwarten würde, wenn sie es wagte, die andere Welt zu betreten. Obwohl sie ein Kind der anderen Welt war, wäre sie in ihr fremd. Niemand würde dort auf sie Rücksicht nehmen, auf jemanden, der keine Magie beherrschte, in der Menschenwelt aufgewachsen war und deren Geruch überall an ihr klebte.

Sie musste diese Gedanken verbannen, durfte nicht zu lange neben ihm verweilen, das machte den Anblick nicht angenehmer.

Im September gab es eine Menge Arbeit. Sie wischte die Klingen am Gras ab und steckte sie an den Gürtel. Ihr Blick fiel auf den leblosen Körper. Sie hasste das anschließende Aufräumen, nur konnte sie ihn schlecht auf dem Waldweg liegen lassen, bis morgen Spaziergänger vorbeisclenderten. Leila ergriff seine Handgelenke und schleifte die menschlich aussehende Gestalt über den Waldboden. Abseits des Weges verdeckte sie den Körper mit Ästen und Zweigen. Heute Nacht würde sie die Welt von weiteren Kreaturen befreien. Ein einzelnes Loch zu graben, in dem sie den Körper vor der Welt versteckte, war wenig effizient.

Leila sog die frische Nachtluft ein, als sie in den dunkeln Himmel blickte. Ihr Herz raste. „Warum müssen sie immer so schwer sein?“, hauchte sie in die Nacht. Auch wenn es nur ein Junge war, wog er mindestens einen Zentner. Verfolgen konnte sie die Kreaturen kilometerweit, aber sie anschließend durch den halben Wald zu schleifen, brachte sie aus der Puste.

Blätter raschelten. Abrupt blickte sich Leila um. Sie konnte niemanden in der Dunkelheit erblicken, doch sie war nicht allein. Ein weiteres Geschöpf befand sich in der Nähe. Sie hörte den Wind, wie er zu schnell durch die Nacht sauste. Es war kein Werwolf, dafür bewegte sich die Kreatur zu geschmeidig, zu lautlos.

Vermutlich handelte es sich um einen Vampir. Doch anders als in den Filmen und Serien, die aus dem Abendfernsehen nicht mehr wegzudenken waren, in denen die Untoten kein Menschenblut tranken oder eine Seele besaßen, waren diese auf das rote Lebenselixier aus. Ihnen war egal, ob es einer Blondine in der Blüte ihres Lebens gehörte oder einem Mann, der sein Leben bereits gelebt hatte, Hauptsache es war warm und frisch. Diese Vampire brachten den Tod. Sie waren gefährlich, aber auch leicht zu töten. Vampire besaßen, im Gegensatz zu anderen Kreaturen, viele Schwachstellen. Ob sie ihnen den Kopf abschlug, einen Pflock in das Herz rammte oder sie anzündete, das Ergebnis wäre das gleiche. Vampire tötete Leila am liebsten, weil sie hinter ihnen nicht aufräumen musste.

Leise Töne drangen in ihre Ohren. Samtgleiche Schritte bewegten sich auf dem Waldboden. Er näherte sich. Leila schloss die Augen, sie hatte gelernt, sich auf ihre Sinne zu konzentrieren. Ihr Gehör verfolgte die Schritte des Blutsaugers. Wenn seine Füße noch zwölf Mal die Erde berührten, war er in ihrer Reichweite. Er kam aus Nordnordwesten. Sie griff nach den zwei Pflocken an ihrem Gürtel.

Plötzlich raschelten erneut Blätter. Sie drehte sich um. Äste knackten. Es waren drei Vampire. Sie kamen aus unterschiedlichen Richtungen. Leila konnte sie in der finsternen Nacht kaum sehen – sie musste sich auf ihr Gehör verlassen. Das könnte eine anstrengende Nacht werden.

Sie konzentrierte sich auf die Geräusche und wählte den am nächsten stehenden Vampir aus. Sie lief auf ihn zu, schlitterte über das Erdreich zwischen seine Beine. Sie rammte ihm von unten den Pflock in die Brust und durchstach sein Herz. Staub legte sich auf ihr Gesicht und färbte ihre Kleidung grau.

Plötzlich packte sie ein anderer am Kragen und schleuderte sie über die Erde. Als sie nach Ästen griff, fielen die Pflöcke aus ihren Händen. Zweige kratzten sie und hinterließen Schrammen. Das bedeutete, sie musste sich mal wieder eine Ausrede einfallen lassen, warum sie aussah, als hätte man sie verprügelt.

„Das wirst du mir büßen“, murmelte sie. Leila drückte sich vom Boden ab und sprang auf die Füße.

Als er auf sie zukam, griff sie nach dem Ast über ihr und trat dem Vampir an die Stelle, an der bei Menschen der Magen saß. Er taumelte nach hinten. Leila nutzte den Moment und hob einen abgebrochenen Ast auf. Doch bevor sie ihn einsetzen konnte, umklammerte der Vampir ihr Handgelenk.

„Ihr Hüter glaubt wohl, ihr seid unbesiegbar, wenn ihr allein durch die Wälder streift“, spie der Vampir aus, als hätte er sich an einer Fliege verschluckt.

Er legte seine Hand fester um ihren Arm, der Ast fiel aus ihrer Hand. Anschließend ergriff er ihren anderen Arm und drängte sie gegen einen Baumstamm. Seine Nasenflügel vibrierten und seine Mundwinkel zogen sich nach oben. Rote Adern durchzogen seine grünen Augen. Sie leuchteten in der Dunkelheit.

„Dein Blut wird mir besonders gut schmecken.“

Gegen seine Kraft konnte sie nichts ausrichten, ihr Vorteil im Kampf war ihre Flinkheit und dass ihre Gegner sie wegen der zierlichen Gestalt unterschätzten. Leila stieß ihm das Knie zwischen die Beine. Diese Methode bereitete auch einem Vampir für einen Augenblick Schmerzen. Eine Methode, die in seiner Welt nicht angewandt wurde, weil die Welt noch auf alten, ritterlichen Werten beruhte. Aber in der Menschenwelt war alles erlaubt, um sein Leben zu retten.

„Erstens, ich lasse mich nicht von drei lausigen Vampiren besiegen“, schleuderte sie ihm entgegen, als sie ihn mit einem Tritt von sich stieß.

Sie hörte hinter sich einen Ast knacken, der letzte Vampir gesellte sich zu ihnen. Während der andere zwei Schritte nach hinten taumelte, hob sie einen abgebrochenen Ast auf und richtete ihn auf die Kreatur. Leila schloss die Augen und konzentrierte sich auf kleine Funken, wie sie auf dem Ast hin und her tanzten, sich ausbreiteten und das Holz entflamten.

Blitzartig schoss das Holz durch die klare Nachtluft. Orangerote Funken flackerten auf, bevor es wie ein Speer in sein Herz drang. Sein Körper stand in Flammen. Sie trat an ihn heran.

„Zweitens ... ich bin keine Hüterin!“

Der Vampir zerfiel zu Staub und das Feuer erlosch.

Magie setzte Leila ungern ein. Sie zu benutzen, kostete Kraft und Konzentration, sodass sie sich anschließend schlapp fühlte – egal, wie intensiv sie trainierte. Der Kampf mit Schwertern lag ihr hingegen im Blut.

Blätter raschelten in der Ferne. Der dritte Vampir entfernte sich. Leila atmete tief durch, bevor sie die Verfolgung aufnahm. Er hastete an Kastanien- und Nadelbäumen

vorbei, so schnell ihn der Wind zu tragen vermochte. Auf dem erdigen Wanderweg konnte sie seine Bewegungen kaum noch hören, doch sie ahnte, in welche Richtung er unterwegs war.

Sie entschied sich für eine Abkürzung und lief querfeldein, wick Ästen aus und sprang über umgefallene Baumstämme. Wenige Meter entfernt hörte sie den Vampir. Der Waldrand lag vor ihr. Als sie den Pflock aus ihrem Gürtel ziehen wollte, fiel ihr ein, dass beide neben dem Häufchen Staub lagen, das der Wind spätestens morgen fortrug.

Der Vampir verließ den Wald, lief an der Wiese vorbei auf die Landstraße. Leila hielt kurz inne, als sie hinunter auf die Lichter der Kleinstadt blickte. Ein Vampir eilte durch die dunklen Gassen, wo hinter jeder Tür ein Festmahl auf ihn wartete. Genau das wollte sie verhindern.

Ihr Blick folgte dem Vampir die Straße hinunter. Leila jagte ihm nach, vorbei an einem Hotel und einem kleinen Golfplatz in Richtung Stadtmitte.

Als Leila an den viktorianischen Häusern vorbeilief, ertönte Musik. Sie wurde lauter, je mehr sie sich dem Stadtkern näherte. Grölende Teenager und torkelnde Menschen strömten ihr entgegen. Leila zog ihren Pullover aus und knotete ihn um die Hüften, um die Schwerter zu verdecken, bevor sie den ersten Essensstand erreichte. Auf den Rasenflächen um die Kirche tummelten sich Menschen vor Bierbuden. Vor der aufgebauten Bühne bewegten sich andere im Takt. Einmal im Jahr herrschte in der Stadt Ausnahmezustand, währenddessen es keine Regeln zu geben schien. Warum musste diese Gemeinde ihr jährliches Stadtfest immer im September nach der Tagundnachtgleiche abhalten? Gab es nicht noch zehn andere Monate, an denen sie feiern konnten?

Wie sollte sie den Vampir in den Menschenmassen finden? Vor allem, wie sollte sie ihn vor den Menschen töten? Auch wenn er zu Staub zerfiel, hinterließ das eine Menge Fragen. Beide Welten könnten durch so eine Unachtsamkeit gefährdet werden. Sie musste ihn finden und ihn von der Menge weglocken.

Leila tauchte in das Meer aus Menschen ein. Von jung bis alt war alles vertreten. Sie aßen, tranken, prosteten sich zu, tanzten, wippten auf der Stelle, grölten sexistische Sprüche, küssten einander oder übergaben sich an einer Hauswand. Ein Grund, warum sie derartige Veranstaltungen hasste. Der andere war, weil die Menschen zu unvorsichtig waren. Sie nahmen die nächstbeste Kreatur mit nach Hause, weil sie eine schnelle Nummer witterten.

Warum wurden nach dem Stadtfest immer so viele Leute vermisst, wie sonst das ganze Jahr über? Ale und Whisky verschlangen keine Menschen. Werwölfe taten es. Manchmal arbeiteten sie sogar mit den Vampiren zusammen. Die Vampire saugten das Blut aus und anschließend verschlangen die Werwölfe das Fleisch. Wesen, die länger in dieser Welt waren, wussten, dass es nicht gut war, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu lenken, indem sie eine Spur von blutleeren Leichen hinterließen.

Narren!, dachte Leila, als sie sich durch die Menge schlängelte.

Ihr Blick schweifte von Bude zu Bude. Männer mit langen Haaren, mit kurzen Haaren, ohne Haare, mit Falten, mit Bart, ohne Bart. Sie hatte das Gesicht des Vampirs nicht sehen können, das machte es schwieriger, ihn zu enttarnen. Es könnte genauso gut ein weiblicher Vampir gewesen sein.

„Verdammt!“, stieß sie aus.

Jemand beobachtete sie, sie fühlte ein Augenpaar auf sich gerichtet. Leila schaute auf und blickte in zwei bernsteinfarbene Augen. Ein Lächeln umspielte seine Lippen. Die anderthalb Köpfe größere Person stand an einer Bierbude und prostete ihr mit goldener Flüssigkeit zu. Neben ihm stand an jeder Seite eine Frau, die sich lächelnd an seinen Körper schmiegte.

Leilas Augen verzogen sich zu Schlitzzen. Instinktiv legte sie die Hände an die Griffe der Kurzschwerter. Er spottete über sie in aller Öffentlichkeit und sie konnte nichts dagegen unternehmen.

Bernsteinfarbene Augen – sie erinnerte sich nicht, wie oft sie in diese Augen gesehen hatte. Doch sie erinnerte sich genau an die Novembernacht, in der sie diese Augen zum ersten Mal erblickt hatte.

2. Kapitel

Royal Deeside

„Luthias“, spie sie aus, als sie auf ihn zuschritt. Seine linke Augenbraue zog sich triumphierend nach oben. Sie hätte weitergehen können, um den Vampir zu suchen, aber dann würde sie bis zu ihrer nächsten Begegnung immer an dieses siegende Grinsen denken müssen. Das Vergnügen gönnte sie ihm nicht.

„Die kleine Hexe“, begrüßte er sie. „Mal wieder unterwegs, um ein paar arme Kreaturen zu verbrutzeln?“

Leila legte ein gekünsteltes Lächeln auf die Lippen. Ihre Hände juckten, nach den Kurzschwertern zu greifen. „Wenn du dich zur Verfügung stellst, fange ich mit dir an.“

Seine zwei Begleiterinnen schauten sie mit kleinen Zornesfalten um ihre blauen und grünen Augen an, als wollten sie ihren Besitz verteidigen. Die Brünette lehnte sich an ihn, bis kein Blatt mehr zwischen sie und Luthias passte. Die Blonde stemmte die Hand an ihre Hüfte. Noch so jung und schon so dumm.

„Darf ich dir Vanessa“, er zeigte auf die Brünette links von ihm, „und Jacquelyn vorstellen?“ Luthias wandte sich seiner platinblonden Begleiterin zu und bedeckte ihre Lippen mit den seinen.

Ihr Mund öffnete sich und sie begannen ein Spiel, dem Leilas Blick nicht länger folgen wollte.

„Sind die zwei überhaupt volljährig?“ Ihre Haut war viel zu zart und sie besaßen noch diesen naiven Blick, der auf geringe Lebenserfahrung hinwies. Vermutlich hielten sie Luthias für den Größten, weil sich ein Mann in seinem Alter mit ihnen beschäftigte. Wenn sie wüssten, mit was für einem Oldie sie sich tatsächlich abgaben.

Die Fee trennte sich von Jacquelyn und grinste Leila an. „Eifersüchtig?“

„Nur in deinen Träumen.“

Luthias stieß ein kehliges Lachen aus. „In meinen Träumen brauchst du nicht eifersüchtig zu sein. Ich schenke dir einen eigenen.“

„Großzügig wie eh und je.“

Er setzte das Glas an die Lippen und spülte das Bier seine Kehle hinunter. Anschließend hielt er ihr das Glas vor die Nase. „Möchtest du ein Ale?“

„Ich trinke nicht, wenn ich arbeite.“

Er zuckte mit den Schultern und wandte sich der Bedienung zu, um ein neues Weizen zu bestellen. „Du solltest dir etwas Spaß im Leben gönnen, du wirkst verkrampft.“

„Was soll das werden? Ein flotter Vierer?“, zickte Vanessa ihn von der Seite an.

Luthias Augenbrauen wippten zweimal auf und ab. Sein Blick glitt zu Leila. „Wenn sie mitmacht.“

Nun hafteten sechs Blicke auf Leila.

„Ohne uns“, bemerkte die Brünette, schnappte ihre Tasche vom Tresen und ging. Jacquelyn eilte ihrer Freundin hinterher, hakte sich bei ihr ein und quetschte sich mit ihr durch die Menschenmassen.

„Du hast mir gerade einen wunderbaren Dreier versaut.“ Seine Lippen formten sich

zu einem Lächeln. „Wie gedenkst du, das wiedergutzumachen?“

Er war schon immer unverschämt gewesen, aber was sollte sie von einer Fee auch erwarten? Es war ein arrogantes Volk, das immer und überall Bestätigung brauchte. Sie erinnerte sich an keine Begegnung mit ihm, in der sie ihn nicht mit einer Frau im Arm angetroffen hatte. Sollte er sich von diesen naiven, jungen Dingen vergöttern lassen, aber bestimmt nicht von ihr.

„Du solltest lieber auf dein Leben achten als auf deine Begleitung, wenn du in dieser Welt herumläufst.“

„Mach dir um mich keine Sorgen, ich lebe seit vierhundertvierundneunzig Jahren in dieser Welt und stehe nicht annähernd mit dem Fuß im Grab.“ Er nahm das bestellte Ale vom Tresen und trank einen Schluck.

Sie machte sich ganz sicher keine Sorgen um ihn. Er hatte nicht einmal das Recht, in der Menschenwelt zu leben. „Weil du dich in diese Welt geschlichen hast. Doch du gehörst nicht hierhin und das weißt du. Du gehörst zu deinem widerwärtigen Volk ...“

„Dann verbann mich“, entgegnete er trocken und nahm einen weiteren Schluck.

Leila starrte ihn an. In ihrem Mund knirschten die Zähne. Er provozierte sie, weil er wusste, dass sie ihn nicht verbannen konnte. Dass ihre Fähigkeiten stümperhaft waren und sie nichts gegen ihn ausrichten konnte.

Luthias zog sie neben sich an den Tresen. „Vergiss die alten Zeiten und trink was mit mir.“ Er betrachtete die Kratzer in ihrem Gesicht. „Du kannst eine Pause gebrauchen.“ Bevor sie ihm antworten konnte, wandte er sich an die Bedienung. „Eine Zitronenbrause.“

Die alten Zeiten vergessen. Das sagte er so einfach. Er hatte schließlich nicht mit dem Rücken im Matsch gelegen. Er musste auch nicht seine eigene Klinge auf der Brust spüren. Er musste sich nicht anhören, wie naiv er und seine Sichtweise auf die Welt waren. Er musste nicht belehrt werden, welche Magie er besaß und was für ein Geschöpf er war.

Er schob ihr die Brause hin. Leila nahm einen Schluck, dann schaute sie ihn an, worauf er anscheinend gewartet hatte.

„Welche arme Kreatur musste diesmal dran glauben?“

„Ein Werwolf und zwei Vampire.“

„Du bist es also immer noch nicht leid.“ Er schüttelte den Kopf. „Ein Wunder, dass du noch auf keinen getroffen bist, den du nicht töten konntest.“

Leila betrachtete das Glas, während sie es zwischen den Händen auf dem Tresen hin und her drehte. „Das bin ich, aber die Fee wollte mich nicht töten.“ Dann sah sie zu ihm auf. „Warum auch immer.“

Sein Mundwinkel zog sich an einer Seite nach oben. „Weil ich dich lieber in meinem Bett gesehen hätte, als leblos im Regen liegen.“

Das könnte ihm so passen. Der letzte Ort, an dem sie sich je aufhalten würde, wäre im Bett dieser Fee. „Dort bin ich vollkommen überflüssig.“

„Für eine Hexe hätte ich noch ein bisschen Platz gemacht.“ Seine bernsteinfarbenen Augen leuchteten unter den langen, schwarzen Wimpern.

Sie mochte es nicht, wenn er sie so ansah. Sie hatte das Gefühl, sein Blick entflammte ein Feuer, das wochenlang in ihr brannte – unfähig, es zu löschen. Wie bei

ihrer letzten Begegnung.

Sie konnte verstehen, weshalb sich Frauen nach ihm umdrehen, um seine Aufmerksamkeit kämpften und ihn mit ihrer Zuneigung überschütteten. Die Dunkelheit und die Gefahr, die er ausstrahlte, zog Frauen an, doch sie wussten nicht, wer er wirklich war. Leila hingegen wusste, wozu diese Kreaturen imstande waren. Er hatte schon Hüter getötet, lange bevor sie geboren wurde.

„Du solltest vorsichtig mit solchen Äußerungen sein, ich nehme viel Platz in Anspruch. Nicht, dass du am Ende keinen Platz mehr in deinem eigenen Bett hast.“

Sein Grinsen wurde breiter. „Den würde ich mir schon erkämpfen.“

„Natürlich.“

„Ich würde gewinnen.“

Leila verschränkte die Arme vor der Brust. „Ich bin besser geworden.“

Ein breites Grinsen zog sich durch sein Gesicht. „Das würde ich zu gern sehen.“

„Das kannst du sogar, ich suche einen Vampir.“ Ihr Blick streifte über den Platz. Sie war zu klein, um über die Köpfe der Besucher hinwegzuschauen. „Ich habe ihn bis hierher verfolgt und in der Menge verloren.“

„Ich habe mich schon gefragt, weshalb du in der Stadt jagst. Aber du glaubst doch nicht wirklich, dass ich dir helfe, harmlose Geschöpfe zu töten.“

„Ich vergaß, ihr Flüchtlinge müsst schließlich zusammenhalten.“

„Du solltest nicht vergessen, dass du ebenfalls mit von der Partie bist.“ Er zwinkerte. „Nur weil du von der Bruderschaft aufgezogen wurdest, macht dich das nicht zu einem von ihnen.“

„Danke, dass du mich daran erinnerst, ich hätte es beinahe vergessen.“ Genau das versuchte sie seit fünf Jahren – erfolglos. Sie würde diese Nacht, in der sie fast gestorben wäre, niemals vergessen. Mit ihr die Magie, um die sie nie gebeten hatte, die sie gerettet hatte und das nicht nur vor Vanora.

„Keine Ursache.“ Er schüttete sich das Ale den Rachen hinunter, bis nur noch Schaum die Glaswände hinunterlief.

Obwohl die Menschen um sie herum redeten und die Musik weiter spielte, nahm sie keine Geräusche wahr. Stille legte sich über sie und über ihn. Luthias lehnte sich auf den Tresen und winkte der Bedienung zu. Eine schwarze Strähne fiel in sein Gesicht, sie umspielte sein markantes Kinn und endete an dem charmanten Lächeln, das er der Thekenkraft zuwarf. Seine Augen strahlten wie seine gebräunte Haut Finsternis aus.

Eine Fee, die so faszinierend war, dass sich Leila vor ihr fürchtete. Sie fürchtete sich nicht vor einem Kampf, auch wenn sie wusste, dass sie wieder unterläge, sondern davor, dass sie sich in die Schlange der jungen Dummchen einreihete. Sie fürchtete sich, ihn zu fragen, weshalb ihn Dunkelheit umgab, wie sie sonst nur Geschöpfe der Nacht besaßen, um nicht mit in den Strudel hineingezogen zu werden.

„Wirst du mir irgendwann erzählen, wie es so ist?“, fragte sie, während sie die blubbernde Brause vor sich betrachtete. Als er nicht antwortete, schaute sie ihn an. „In der anderen Welt, meine ich.“

Er fixierte ihre Augen, nahm sie gefangen, zog sie in seinen Bann. „Ich war lange nicht mehr dort. Es soll sich viel verändert haben. Was bringt es, über Vergangenes zu sprechen?“

Während sich Leila gegen den Tresen lehnte, betrachtete sie die vorbeiziehenden Menschen. „Verspürst du nie den Wunsch, zurückzukehren? Um zu sehen, was aus deiner Heimat geworden ist?“

„Ich mag Veränderungen nicht besonders.“

Das Lachen, das sich in ihrem Bauch bildete, konnte sie nicht unterdrücken und stieß es aus. „Stimmt, diese Welt hat sich in den letzten vierhundertvierundneunzig Jahren auch kein Stück verändert.“

Er schmunzelte. „Die Emanzipation hat mich hart getroffen.“

„Das heißt, du musst die Frauen heutzutage bezirzen, anstatt sie einfach in dein Bett zu ziehen.“

Sein Schmunzeln hielt an. „So ungefähr.“

„Das muss wahnsinnig schwierig für dich sein.“

Er wickelte eine ihrer Haarsträhnen um den Finger und zog sie sanft zu sich. Leila hielt den Atem an. „Ich hatte viel Zeit, mein Können zu perfektionieren.“

Als sie an seiner Schulter zu Boden blickte, schaute sie auf polierte Schuhe. Dann auf lange nicht mehr geputzte und auf weiße mit burgunderfarbenden Flecken. Jetzt wusste sie, wie sie den Vampir erkennen konnte. So viele Menschen waren heute sicherlich nicht durch den Wald spaziert.

Sie legte eine Hand auf seine, befreite ihre Strähne und trat einen Schritt nach hinten. „Ich muss einen Vampir finden.“

Seine Augenbrauen zogen sich nach oben. „Du hast meine Begleiterinnen vergrault und willst mich jetzt stehen lassen?“

„Du findest bestimmt neue Gesellschaft, die du mit nach Hause nehmen kannst.“

Eine Hand umklammerte ihren Unterarm. „Und so lange wirst du mir Gesellschaft leisten. In der Menge findest du ihn nie. Trink noch etwas und warte, bis er zu dir kommt.“ Luthias wies die Kellnerin an, eine weitere Zitronenbrause zu dem halb vollen Glas zu stellen.

Leila schaute in die Menge. Warten, bis er zu ihr kam. Vermutlich war er längst in irgendeinem Haus verschwunden. Nein, sie wollte nicht das Schlimmste hoffen, sie musste ihn finden.

Sie versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien, doch als sie merkte, dass er sie weiterhin mit all seiner Kraft festhielt, sah sie ihn an. „Er entkommt mir noch.“

„Dann wird ihn die Bruderschaft schnappen.“ Er zog sie wieder zu sich und schob ihr die Brause hin. „Ich habe schon sechs davon vorbeilaufen sehen.“

Leila blickte sich erneut um. Hoffentlich war Tagus nicht in der Stadt, sondern koordinierte die Teams vom Kloster aus. Endlose Diskussionen mit ihrem ehemaligen Mentor wollte sie vermeiden.

Luthias legte eine Hand unter ihr Kinn, um es in seine Richtung zu ziehen und ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. „Ihn habe ich noch nicht gesehen.“

Sie atmete auf.

Kopfschüttelnd wandte er sich seinem vollen Bierglas zu, das er mit ihrer Brause bestellt hatte. „Ihr steht auf derselben Seite“, sagte er beiläufig, „tötet arme Geschöpfe, die versuchen, ein neues Leben zu beginnen.“

„Arme Geschöpfe?“ Sie warf ihm einen finsternen Blick zu. „Sie töten Menschen und

Hüter. Wenn wir es nicht tun, bricht bald das Chaos aus und unsere Welt wird ...“

„Wie unsere“, vervollständigte er.

Sie gehörte nicht in diese Welt, das wusste sie. Doch diese andere, in der sie geboren wurde, kannte sie nicht. Sie hatte nie ihre Luft eingeatmet, nie den Boden berührt, ihre Landschaft bewundert. Hatte nie ihre Kostbarkeiten erfahren, nie andere ihrer Art kennengelernt. Sie dachte darüber nach, durch das Tor zu schreiten – Nacht für Nacht. Sie wollte wissen, woher sie stammte, wer ihre Eltern waren und warum sie das Leben in einer anderen Welt für ihre Tochter vorgezogen hatten. Lag es an dem Krieg, der dort seit über hundert Jahren tobte? Oder lag es daran, dass sie ein Bastard war und sich ihre Eltern nie hätten lieben dürfen?

Es gab Nächte, in denen sie an der Stelle gestanden hatte, an der das Tor nur sichtbar wurde, wenn der Tag und die Nacht gleich lang waren, und war fest entschlossen, hindurchzuschreiten, egal, welche Konsequenzen das hätte. Doch in keiner dieser zwei Nächte hatte sie das Tor aufgesucht. Pünktlich im März und September kehrte ihre Vernunft zurück und bestimmte ihr Handeln.

„Auch du hast Hüter getötet.“

„Das ist lange her.“

Wieso diskutierte sie überhaupt mit einem sechshunderteinundzwanzigjährigen Feenwesen, das seinen goldenen Glanz verloren hatte?

Weil sie es mochte, sich mit ihm zu streiten. Er war der Einzige, mit dem sie das konnte. So zornig sie im ersten Moment gewesen war, als sie ihn an dem Tresen zwischen zwei Menschen hatte stehen sehen, freute sich ihr Herz, ihm nach drei Jahren wieder zu begegnen. Ihr hatten die kleinen Sticheleien gefehlt. Er war die Verbindung zu der Heimat, die sie nie kennengelernt hatte. Er war der Einzige, der ihr Geschichten aus dieser fremden Welt erzählen konnte. Und er war der Einzige, der ihr hatte sagen können, was für eine Kreatur sie war, denn er kannte sie alle.

„Noch vor dem Siebenjährigen Krieg, wenn man dir glauben kann.“ Sie seufzte und verdrehte die Augen. „Ich weiß.“ Er hatte es ihr oft genug vorgehalten.

„Nicht jedes magische Wesen ist böse, das siehst du an dir.“ Er musterte sie von oben bis unten und lächelte. „Oder auch nicht“, bemerkte er und setzte das Bierglas an, um die hochgezogenen Mundwinkel vor ihr zu verstecken.

„Hey!“ Leila schlug gegen seinen Oberarm.

Luthias schaute erneut an ihr herunter. „Du siehst aus wie ein Einbrecher und trägst zwei Schwerter mit dir herum. Wie eine Ethnologiestudentin wirkst du nicht gerade.“

Sie funkelte ihn an, während sie den Pullover über ihrem Gürtel drapierte. „Das bin ich auch nicht mehr.“

„Dann läufst du jetzt also Tag und Nacht herum und tötest deine Brüder und Schwestern. Welch eine Bereicherung.“

„Irgendjemand muss den Job machen.“

Er zog die Schulter nach oben, um sie anschließend wieder zu lockern. „Überlass das der Bruderschaft und genieß das Leben.“

„Indem ich jeden Tag etliche Liter Alkohol in mich hineinschütte und mir jeden Tag einen anderen Mann ins Bett hole?“ Erwartungsvoll sah sie ihn an. „Nein, danke.“

Er grinste. „Ich für meinen Teil habe zumindest Spaß am Leben.“

Leila verschränkte die Arme vor der Brust. „Ich auch.“

„Nur in deinen Träumen.“ Er neckte sie mit demselben Spruch, den sie auch ihm entgegengeschmettert hatte.

Gut, vielleicht hatte er mehr Spaß, aber den konnte sie sich nicht leisten. Irgendjemand musste diese Welt, ihre Heimat, verteidigen. Sie fühlte sich dazu verpflichtet. Vielleicht, weil sie bei den Hütern aufgewachsen war – in einem Kloster unter Männern. Vielleicht auch, weil sie es war, die Vanora aus dieser Welt verbannt hatte, auch wenn sie bis heute nicht wusste, wie sie das angestellt hatte.

Wie könnte sie sich jemals verzeihen, wenn jemand starb, der ihr etwas bedeutete, nur weil sie in der Zwischenzeit lieber gefeiert oder sich mit einem Mann vergnügt hätte? Sie konnte sich nicht einmal Stevens Tod verzeihen.

„Dein Kopf hat wohl bereits Spaß“, sagte er und holte sie in die Realität.

Sie war ihm dankbar, denn sonst hätte sie weiter über Stevens sinnlosen Tod nachgedacht, den sie verschuldet hatte. Sie prostete ihm zu. „Auf die unterschiedlichen Formen von Spaß.“

Luthias erhob ebenfalls sein Glas. Sein viertes, während sie sich unterhielten. Wie viele er zuvor getrunken hatte, mochte sie nur erraten. Es mussten einige gewesen sein, auch wenn sie ihm den exzessiven Biergenuss nicht anmerkte. Vielleicht vertrugen Feen mehr als Menschen. Vielleicht vertrugen sogar Hexen mehr als Feen. Aber sie hatte es nie ausprobiert. Das letzte und erste Mal, als sie die unterschiedlichen Sorten Spirituosen probiert hatte, war, nachdem sie aufgewacht und Steven nicht mehr da gewesen war. Allerdings konnte sie sich nicht erinnern, was und wie viel sie getrunken hatte. Sie wusste nur, dass sie irgendwann in dem Kloster erwacht war.

„Du solltest meine Lebensart nicht schlecht machen, wenn du sie noch nie ausprobiert hast.“ Er zuckte mit den Schultern. Dann betrachtete er sie eingehend. Ein Lächeln legte sich auf seine Lippen. „Mein Bett steht jederzeit für dich bereit.“

„Wenn ich irgendwann in hundert Jahren ein Verlangen verspüre, etwas in meinem Leben nicht zu verpassen, wirst du es als Erster wissen.“

Ein breites Grinsen zog sich durch sein Gesicht. „Hundert Jahre vergehen schneller als du denkst. Ich kann warten.“

Vermutlich. Als Hexe hatte sie womöglich sogar gute Chancen, dieses Alter zu erreichen. Nur dachte sie nicht wie eine Hexe, sie dachte wie ein Mensch, wie ein Hüter – Nacht für Nacht.

Plötzlich schaute er über ihren Kopf hinweg. „Warst du nicht auf der Suche nach einem Vampir?“

Abrupt wandte sie sich um und versuchte, seinem Blick zu folgen. Sie sah eine Gruppe Jugendliche, die Dosen aus ihren Rucksäcken holten, drei Damen im fortgeschrittenen Alter, die mit gefüllten Sektgläsern anstießen und ein Pärchen, das händchenhaltend über die Straße zum Marktplatz schlenderte.

Luthias legte sein Kinn auf ihre Schulter. Ein Schauer durchflutete ihren Körper. Obwohl sie sich auf einmal endlos schwer anfühlte, berührte er sie kaum. Sein Arm zeigte über ihre andere Schulter und wies ihr die Richtung.

„Dort“, hauchte er in ihr Ohr. Seine Stimme war tief und klang schwer. „Der Blonde mit der zu großen Jacke.“

Nun sah sie ihn. Die marineblaue Regenjacke hing wie ein Sack von seinen Schultern. Es war nicht seine und sie hoffte, dass er sie nur irgendwo von einem Tresen geklaut hatte.

Plötzlich schaute auch er zu ihnen. Dieses Mal würde sie ihn erwischen. Als sie sich blitzschnell zu Luthias umdrehte, stieß sie beinahe gegen seinen Kopf. Sie blickte ihn an, fand jedoch keine Worte. Sie wurden von dem Gedanken, die Verfolgung aufzunehmen, verdrängt. Ihr Arm hob sich zur Verabschiedung. „Ich muss los“, sagte sie und kämpfte sich durch die Menschenmassen.

„Keine Ursache.“

Leila drängelte sich durch die Menge, stieß Menschen um und schob sie beiseite. Den Vampir ließ sie nicht aus den Augen. Sie verfolgte ihn über den Markplatz, durch vier Dutzend angeheiterte und tanzende Menschen die Straße entlang, die er bereits auf dem Hinweg genommen hatte.

Der Blondschof entledigte sich seiner Jacke und ließ sie vom Wind in ihre Richtung blasen. Leila packte an die Griffe ihrer Schwerter, ließ sie aber wieder los. Mitten in der Stadt die Klängen zu ziehen, konnte Probleme bereiten, wenngleich die Straße leerer wurde, je weiter sie sich von dem Fest entfernte.

Sie nahm die Hände von den Griffen und schlug die ihr entgegenwehende Jacke zur Seite. Gerade noch sah sie ihn links um die Ecke biegen. An der nächsten Kreuzung schlug er den rechten Weg ein. Der Vampir rannte kreuz und quer durch die Stadt. Wo wollte er sich verstecken? Hinter einer Hauswand?

Vielleicht spekulierte er darauf, dass das arme, zarte Geschöpf, das ihm auf den Fersen war, die Puste verlor. Aber da musste sie ihn enttäuschen.

Er blickte sich um. Seine roten Augen leuchteten in der Dunkelheit. Leila klebte dicht an ihm, innerhalb der nächsten zehn Grundstücke müsste sie ihn eingeholt haben. Mit jedem Schritt näherte sie sich ihm. Noch ein paar Meter, dann war er in ihrer Reichweite und ...

Abrupt riss sie die Augen auf, als sich der Vampir in Luft auflöste und feiner Staub zu Boden rieselte.

Hinter einer Hausecke trat ein Mann hervor. Obwohl die Straßenlaterne ihn in Schatten hüllte, erkannte sie den Pflock in seiner Hand.

Leila lehnte ihren Körper nach hinten, um ihre Geschwindigkeit zu verringern. Nur eine Handbreite vor dem Staubfleck, der den Asphalt schmückte, blieb sie stehen. Sie blickte in zwei hellbraune Augen, die sie in ihrem Leben nur zu oft gesehen hatte.

„Sind die drei Monate schon wieder um?“ Ihre Stimme klang gereizt und das sollte sie auch sein.

„Welch liebevolle Begrüßung“, bemerkte er. „Wie wäre es mit: Danke, Tagus, dass du mir ein bisschen Arbeit abgenommen hast.“

„Ich habe dich nicht darum gebeten“, fauchte sie. „Ich komme gut allein klar.“

„Ich habe es nicht anders erwartet. Ich habe dich schließlich ausgebildet.“

Leila trat über das Häufchen Staub und ließ ihren ehemaligen Mentor links liegen. Er hatte sie heute Nacht verfolgt und sie wusste, warum. Alle paar Monate tauchte er auf, um sie zu überreden, sich wieder der Bruderschaft anzuschließen. „Ich komme nicht zurück.“

Tagus stellte sich ihr in den Weg. „Es ist nicht deine Schuld, dass Steven gestorben ist. Sieh das endlich ein.“

„Er war mein Partner!“ Sie sprach zu laut. Ihre Hände schwebten in die Luft. „Ich war für ihn verantwortlich.“

Er umfasste ihre Oberarme und beugte sich zu ihr herunter. „Du wärest selbst beinahe gestorben.“

„Ja.“ Tagus bekam eine Falte an seinem Auge. Ansonsten hatte er sich in den vergangenen Jahren nicht verändert. Allerdings würde sie wetten, dass die hellbraunen Haare gefärbt waren. In seinem Alter verloren vereinzelte Strähnen ihre Farbe, das brachte das Leben eines Menschen nun einmal mit sich. „Beinahe – du hast es erfasst.“ Ihr Blick glitt kurz zu Boden, bevor sie ihn anfunkelte. „Hättest du mir früher gesagt, dass du mich in der Nähe des Portals zur Tagundnachtgleiche gefunden hast, hätte ich ihn vielleicht retten können.“

Tagus atmete aus. „Leila, ich weiß, was dir Steven bedeutet hat.“

Leila schlug seine Hand hinunter. „Nichts weißt du.“

„Ich weiß, dass du ihn geliebt hast.“ Er machte eine Pause, um ihren offenen Mund zu betrachten. „Aber ich weiß auch, dass du nie die Regeln der Bruderschaft verletzt hast.“


„Das sind scheiß Regeln.“

Als sie an ihm vorbeiging, griff er nach ihrer Hand. „Bitte komm zurück. Ohne einen Partner an deiner Seite ist der Job zu gefährlich. Ich kann nicht immer zur Stelle sein, wenn du mich brauchst.“

„Das habe ich nie verlangt.“

„Ich will nicht, dass dir etwas passiert, Leila.“

Sie riss sich los und trat den Heimweg an. „Ich arbeite allein. Wenn du mir unbedingt helfen willst – im Wald liegt eine Leiche, die begraben werden muss.“



Schlafen, trainieren, Kreaturen töten – Leilas Leben ist perfekt. Bis zu dem Tag, an dem sich die Fee Vanora aus ihrem Kristallkäfig und somit aus dem ihr auferlegten Bann befreit. Auf Rache sinnend, wird Vanora zu einer Bedrohung für die Welt der Menschen. Der Einzige, der Leila im Kampf gegen Vanora helfen kann, ist ausgerechnet ebenfalls vom Volk der Feen. Der unwiderstehliche Luthias. Ihm hat Leila ihre seltenen Niederlagen zu verdanken. Luthias lässt keine Gelegenheit aus, Frauen zu erobern, und lebt auch sonst die hinterlistige Art seines Volkes mit Genuss aus. Obwohl sich Leila nicht in die Schlange seiner Verehrerinnen einreihen will, und ihm keinesfalls zu trauen ist, fällt es ihr zunehmend schwerer, sich seinem Charme zu entziehen. Nicht ahnend, dass Luthias in der Tat seine eigenen Pläne verfolgt, lässt sie immer mehr Nähe zu ...